

Kapitel II

Raum und räumliches Verhalten

Inhalt

I. Grundlagen eines architektursoziologisch relevanten Raumbegriffs	30
1. Mensch und Raum. Raum in der Architektur	30
2. Raum in der Philosophie	31
3. Vom wahrgenommenen zum interpretierten Raum	32
II. Raumverhalten	32
1. Raum in der Soziologie	32
2. Raumverhalten anthropologisch-soziologisch	33
3. Gebaute Umwelt und soziales Verhalten	36
4. Relativierungen von Raumnutzungsmustern	36
III. Architektonischer Raum, Raumerfahrung und Verhalten	38
Informationsteil	40

I. Grundlagen eines architektursoziologisch relevanten Raumbegriffs

1. Mensch und Raum. Raum in der Architektur

Architectural space may be understood as a concretisation of environmental schemata or images, which form a necessary part of man's general orientation or 'being in the world'.

Christian Norberg-Schulz

Architektur ist gebauter bzw. umbauter Raum, d.h. durch Architektur wird die den Menschen umgebende Raumhülle in eine bestimmte, für ihn nützliche und ästhetische Form gebracht. Architektonischer Raum begrenzt die Raumfülle der menschlichen Raumwahrnehmung – weit, tief, hoch, nah, fern, unten und oben, rechts und links usw. – in spezifischer Weise.

„Raum – Zeit – Architektur“ heißt eines der bekanntesten Werke der Architekturtheorie und Architekturgeschichte (1941/2000), verfasst von Siegfried Giedion (1888-1968). Mit Blick auf die „universale Architektur“, die letztlich der „universalen Zivilisation“ Ausdruck verleihe – die zwar international, aber nicht gleichmacherisch sei – hebt Giedion hervor: „Nicht die einzelne ablösbare Form ist das Allumfassende der heutigen Architektur, sondern das Sehen der Dinge im Raum: die Raumkonzeption. [...] Die raumzeitliche Konzeption, die Art, wie Volumen in den Raum gestellt werden und zueinander in Beziehung treten, die Art, wie der Innenraum sich vom Außenraum isoliert, oder wie er perforiert wird, um eine gegenseitige Durchdringung zu ermöglichen, all dies sind Gemeinsamkeiten, die der heutigen Architektur zugrunde liegen“ (Giedion 2000: 24).

Auch Christian Norberg-Schulz (1971) geht wie Giedion davon aus, dass der Architektur immer ein *Konzept des Raumes* zugrunde liege und Architekturgeschichte folglich als Abfolge von unterschiedlichen Raumauffassungen interpretiert werden könne. Giedion unterscheidet seit der Antike nur drei grundsätzliche Stadien in der Raumauffassung:

1. die Außenansicht auf das Bauwerk, wie in Ägypten, Griechenland und Rom;
2. die Veränderung dieser Konzeption durch die Betonung innerer Volumina, wie erstmalig im römischen Pantheon (Anfang des 2. Jh.s);
3. die Verschränkung von Außen und Innen im Neuen Bauen.

Aber nicht nur für die Architektur ist Raum eine Grundkategorie, sondern auch für die Philosophie, die Ästhetik, die (Wahrnehmungs-)Psychologie und Anthropologie, die Geographie, die Verhaltens- und Sozialwissenschaften, die Mathematik und Physik, die Stadt- und Regionalwissenschaften und viele Disziplinen mehr. Die Erkenntnisse dieser Wissenschaften über den Raum sind für Architektur und Stadtplanung wiederum ein Fundament ihrer eigenen Raumkonzeptionen.

2. Raum in der Philosophie

Spezifische Konzeptualisierungen und Auffassungen von Raum und Zeit waren in der Philosophie seit ihrem Beginn ein Anlass für die Ausbildung unterschiedlicher Richtungen und Schulen (vgl. die umfassende Darstellung von Alexander Gosztony 1976). Aus Immanuel Kants (1724-1804) „Kritik der reinen Vernunft“ (zuerst 1781) stammt eine der bis heute bekanntesten Definitionen von Raum (wie von Zeit). Im Abschnitt über die „Transzendente Ästhetik“ heißt es: „Der Raum ist eine notwendige Vorstellung, a priori (wie Zeit; B.S.), die allen äußeren Anschauungen zum Grunde liegt [...]. Er wird also als die Bedingung der Möglichkeit der Erscheinungen, und nicht als eine von ihm abhängende Bestimmung angesehen“.

Einen engeren Bezug zur Raumauffassung der Architektur, der Wahrnehmungspsychologie und der Verhaltens- und Sozialwissenschaften haben die seit der Wende vom 19. zum 20. Jh. entwickelten Raumbegriffe der Lebensphilosophie, der Phänomenologie und der Philosophie Martin Heideggers (1889-1976). Sein Beitrag auf dem „Darmstädter Gespräch 1951“ zum Thema „Bauen Wohnen Denken“ sowie seine Ausführungen über das Existenzielle des Raumes in seinem Hauptwerk, „Sein und Zeit“ (zuerst 1927), waren und sind Ausgangspunkt für spezifische Raumauffassungen in der Architekturtheorie. Ein Werk, das die genannten philosophischen Richtungen – Lebensphilosophie, Phänomenologie und Existenzialismus – miteinander verbindet, ist Otto Friedrich Bollnows Abhandlung „Mensch und Raum“ (1963/1994). Als Leitfaden seiner Untersuchung dienen u.a. folgende Bestimmungen des Raumes (1994: 37):

- Raum ist in seiner frühesten sprachlichen Bedeutung die durch Rodung im Wald geschaffene Lichtung als Platz menschlicher Siedlung; Raum ist also Entfaltungsraum menschlichen Lebens;
- in der Besitznahme von Raum – z.B. als Bodenbesitz –, der Zuteilung und der Verteidigung eines Territoriums, kommen fundamentale menschliche Eigenschaften zum Ausdruck: Entfaltungsdrang, Selbstbehauptung, Rivalität, Konkurrenz etc.;
- Raum suggeriert Ordnungsformen menschlichen Lebens, vom Einräumen und Aufräumen bis zur Raumordnung als wissenschaftlich-praktische Disziplin.

Bollnow geht ausführlich auf phänomenologisch angeleitete Raumbestimmungen zum Wohnen und zum Haus ein. Hierbei spielen Unterteilungen von heiligem und profanem, von „gelebtem“ und erlebten Raum (in der frz. Lebensphilosophie von Henri Bergson und E. Minkowski: *espace vécu*) eine große Rolle. Auch wenn Sprache und Denkweise Bollnows heute z.T. fremd anmuten (das „volle Wesen der Wohnlichkeit“), so vermittelt seine Schrift doch Grundeinsichten für die Architektur, die Raumwahrnehmung und das Raumverhalten. Hierzu gehören Bestimmungen zur Erschließung des Raumes durch Pfade, Wege und Straßen; zur „Geborgenheit des Hauses“ und zum Wohnen und zur Wohnlichkeit, incl. zu Raumelementen, wie Tür, Schwelle, Fenster, Tisch. Auch zum „gestimmten Raum“ mit seinen Gefühlen von Enge und Weite macht Bollnow Ausführungen, die zur Sensibilisierung des Raumempfindens beitragen können.

3. Vom wahrgenommenen zum interpretierten Raum

„Ein Raum wird nur durch Wahrnehmung und Interpretation zur Situation“ (Hamm/Neumann 1996: 254). In diesem Zitat werden klassisch zu nennende Grundlagen sowohl der Soziologie als auch der Wahrnehmungspsychologie zusammengefasst. *Situation* wird in der soziologischen Handlungstheorie definiert als jene von den Individuen oder sozialen Gruppen in einem spezifischen Raum-Zeitgefüge wahrgenommenen und im Hinblick auf die konkreten Handlungschancen und -notwendigkeiten interpretierten Konditionen der eigenen (Inter-)Aktion. Zur *Definition der Situation* gehören aber auch – aus Sicht des Beobachters – die von den Individuen eingebrachten Voraussetzungen ihrer Sozialisation und Handlungsmotivation.

Wahrnehmung als psychisch-sozialer Prozess ist jener Vorgang, in dem Seinsbedingungen durch Aktivierung von Sinnesorganen und Bewusstsein in individuelle Handlungsbedingungen transformiert werden (vgl. Köhler 2002). Wahrnehmung ist immer selektiv, d.h. aus der Überfülle an Umwelt und Raum werden durch die gegebene Situation und die eingebrachten Ressourcen und Interessen der Individuen nur jene Elemente selektiert, die als wichtig angesehen werden und – aus Sicht des Individuums – zu *rationaler Wahl* der Handlungsalternativen bzw. -notwendigkeiten führen.

Die Wahrnehmung in einer bestimmten Situation wird „gesteuert“ durch viele Voraussetzungen; hierzu gehören Vorurteile und Stereotype ebenso wie Bedürfnisse und Routinen, Symbole und Zeichen. Die „Übersetzung“ in Sprache, Gestik, Mimik und andere Codes der Verständigung und der Kommunikation stehen gleichsam am Ende der Wahrnehmung und Interpretation einer Situation. In der Regel verdichten sich die genannten Voraussetzungen und Elemente des Wahrnehmungsprozesses zu *Wahrnehmungs-Schemata* (vgl. Lenk 1995: 73ff.). Dies gilt auch für die Wahrnehmung und Nutzung von Räumen.

In einem voluminösen Band hat Jörg Kurt Grütter mit Bildmaterial aus fünf Kontinenten und einfühlsamen Texten das Allgemeine und das Kulturspezifische der Wahrnehmung von Architektur entlang grundlegender Prinzipien wie Umgebung, Ort, Raum, Form, Licht und Schatten darzustellen versucht (Grütter 2012).

II. Raumverhalten

1. Raum in der Soziologie

So gibt es kein kollektives Gedächtnis, das sich nicht innerhalb eines räumlichen Rahmens bewegt.

Maurice Halbwachs

Wie der Begriff der Zeit ist der des Raumes eine der – wenn auch nur unzureichend thematisierten – Grundkategorien der Soziologie, weil Raum als *conditio sine qua non*,

oder mit Immanuel Kant gesprochen: als Bedingung zur Möglichkeit sozialen Handelns ein Apriori des Sozialen ist.

Das Soziale selbst ist ohne räumliche Fixierungen nicht denkbar, es sind spezifische Orte, zumal religiös geprägte, die auch der kollektiven Identität ihre Basis geben. Niemand hat diese Zusammenhänge deutlicher hervorgehoben als der französische Soziologe Maurice Halbwachs (1877-1945, KZ Buchenwald; vgl. z.B. 1985; 2003). Aus Sicht der Soziologie gibt es zur Architektur, zum Wohnen und zur Stadtplanung keine direktere Verbindungslinie als den Raum. Raum ist in der Tat ein „Strukturierungsmoment sozialer Interaktionen“ (Hamm/Neumann 1996:52). Der Mensch bewegt sich immer in einem bestimmten Raum, der vom umbauten Raum über die Siedlungs- und Infrastruktur bis zur „freien Natur“, dem nicht bebauten bzw. kultivierten Raum reicht. Gebauter Raum begrenzt und erweitert, animiert oder behindert menschliche Aktivitäten und gibt ihrer Vielgestaltigkeit Ausdruck: vom individuellen Arbeits- bis zum Hobbyraum, vom Kultraum bis zum öffentlichen Raum. Doch den „Raum an sich“ gibt es aus Sicht der Soziologie nicht. Raum ist immer sozial „konstruiert“, mit spezifischen Bedeutungen, Aneignungs- und Eigentumsformen, Bedeutungen und Funktionen versehen. Er ist Teil der erwähnten „Definition der Situation“.

Auch hier hat Georg Simmel wichtige Einsichten vermittelt. In seiner Abhandlung, „Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft“ (1908/1968), arbeitete Simmel im Hinblick auf die Wechselwirkungen Raum/Gesellschaft fünf „Grundqualitäten des Raums“ heraus:

1. die Raumform;
2. die Ausschließlichkeit des Raumes als „Territorium“;
3. die Begrenzung und die Grenze;
4. die Fixierung und Lokalisierung von Tätigkeiten und Handlungsformen an einem Ort;
5. die durch den Raum vorgezeichneten Bestimmungen von Nähe und Distanz und allen damit verbundenen Sozialverhältnissen.

Grenze und Begrenzung werden bei Simmel als sozial und psychisch höchst bedeutende Tatbestände einsichtig: „Die Grenze ist nicht eine räumliche Tatsache mit sozialem Wirken, sondern eine soziale Tatsache, die sich räumlich formt“ (1968: 467). Simmel geht u.a. von der Frage aus, welche Formen der Vergesellschaftung sich bei unterschiedlichen Fixierungen an einen bestimmten Raum ergeben; er fragt z.B. nach den Unterschieden in den sozialen Beziehungen, die sich bei Nomadenstämmen oder bäuerlich-sesshaften Kulturen als zwei entgegengesetzten Formen der Vergesellschaftung ergeben. Diesen Differenzen liegen unterschiedliche Formen der Raumnutzung und Raumeignung zugrunde (zu weiteren Differenzierungen des Raumbegriffs in der Soziologie vgl. Sturm 2000; Löw 2001; Schroer 2006).

2. Raumverhalten anthropologisch-soziologisch

Der Raum bzw. das Verhalten im Raum lassen sich aus anthropologisch-soziologischer Sicht wie folgt differenzieren: Bei Tieren wie bei Menschen haben wir von einem bestimmten *Territorialverhalten* auszugehen, das jedoch beim Menschen eine viel höhere

Variabilität zeigt als beim Tier. In der philosophischen Anthropologie und der vergleichenden Tierverhaltensforschung (Ethologie) ist dieser Unterschied mit der Einsicht verbunden, dass der Mensch *Welt*, das Tier hingegen *Umwelt* habe. Der Mensch ist durch Weltoffenheit, verbunden mit Umwelt- und Raumoffenheit, gekennzeichnet, das Tier durch Umweltgebundensein an ein bestimmtes Territorium (zur Geschichte des Begriffs Territorium in der Humanethologie vgl. Kaminski 1990).

Territorien werden von Hamm/Neumann definiert „als Räume, in denen Individuen oder Gruppen

- sich über längere Zeit relativ dauerhaft aufhalten;
- wesentliche existenzerhaltende Tätigkeiten verrichten;
- durch symbolische Akte Besitzansprüche anmelden und diese im Fall der Bedrohung durch andere verteidigen;
- mindestens minimale Spielräume für eigene Gestaltung haben“ (1996: 235).

Wohnen ist in dieser Perspektive der „Prototyp des territorialen Verhaltens“ (dies.: 236). Anthropologisch-soziologisch grundlegende und für Architektur und Städtebau nützliche Darstellungen der menschlichen Territorien und der typischen Raumnutzungsmuster finden sich bei Erving Goffman (1922-1982) in seinem Werk „Das Individuum im öffentlichen Austausch“ (1971/1974) und bei Edward T. Hall, „Die Sprache des Raumes“ (amerik. 1966; dt. 1976).

Hall geht von „Distanzierungsregeln bei Tieren“ und Tierpopulationen mit zu engem Lebensraum aus. Für menschliches Verhalten und architektursoziologisch ist die von ihm entwickelte „Dynamik des Raumes“ (1976: 118ff.) interessant. Nach Hall liegt hinter seinem Schema der vier Distanzen ein Verhalten, „das wir Territorium nennen“ und das expressiv „zur Schau gestellt“ wird (1976: 131).

Die vier Distanzen werden von Hall wie folgt systematisiert:

- 1a. „die intime Distanz – nahe Phase“; körpereigen und hautnah; Berührungen bedürfen der Übereinkunft und Einwilligung;
- 1b. „die intime Distanz – weite Phase“; ca. 15-45 cm; ein Eindringen in diesen körpereigenen Raum bedarf der – kulturspezifischen – Verständigung;
- 2a. „die persönliche Distanz – nahe Phase“; ca. 45-75 cm; andere Menschen sind quasi noch in Griffweite; so erlauben nur besondere Situationen – z.B. im Kino – ein Eindringen in diesen Distanzbereich;
- 2b. „die persönliche Distanz – weite Phase“; ca. 75-120 cm; hier werden die anderen bereits „auf Armlänge“ ferngehalten; „die Grenze der körperlichen Herrschaft im eigentlichen Sinn“ (Hall, S. 125) ist erreicht;
- 3a. „die soziale Distanz – nahe Phase“; ca. 120-220 cm; dies sei die Entfernung für die Abwicklung unpersönlicher Geschäfte;
- 3b. „soziale Distanz – weite Phase“; ca. 220-360 cm; die Distanz signalisiert eine gewollte Formalisierung der interpersonellen Aktivitäten (z.B. Büro des Chefs);
- 4a. „öffentliche Distanz – nahe Phase“; ca. 360-750 cm;
- 4b. „öffentliche Distanz – weite Phase“; über 750 cm.

Alle Distanzen haben mit spezifischen Empfindungen und Empfindlichkeiten des menschlichen Raumverhaltens zu tun; sie nehmen von den Extremitäten (z.B. Armlänge) und dem Gesichtswinkel der Wahrnehmung wie den anderen Sinnesorganen (Ge-

ruchssinn) ihren Ausgang. Für die Planung von Innen- wie Außenräumen sind diese Distanzen ein hilfreicher Leitfaden. Zusammen mit dem von Erving Goffman eingeführten Begriff der *Territorien des Selbst* können die äußerst komplexen Strukturen der Raumaueignung, des Raumempfindens und Raumverhaltens in eine für die Architektur wie die Soziologie aufschlussreiche Systematik gebracht werden.

Ergänzend zu den Erklärungen in der Tabelle lassen sich einige Gemeinsamkeiten im Hinblick auf die Differenzierungen der Territorien des Selbst nennen:

- sozial wie kulturell und epochenspezifisch gibt es eine bestimmte Variationsbreite, die jedoch nicht beliebig ist: je näher man jemandem auf den Leib/die Haut rückt, desto kritischer und empfindlicher werden die Distanzen gewahrt (vgl. hierzu die Kontroverse um die Entwicklung und Aufrechterhaltung von Schamgrenzen zwischen Norbert Elias und Hans-Peter Duerr); kulturspezifisch gibt es z.B. in Japan einen anderen Umgang mit Nähe/ Dichte als in Deutschland;
- der soziale Status eines Individuums zeigt sich auch im Umfang des Territoriums, das von ihm behauptet wird und in den Formen der Kontrolle.

Territorien des Selbst haben einen doppelten Zweck: Vermeidung von unerwünschter und unerwarteter Berührung einerseits, von unberechtigten Vermischungen der Besitzansprüche andererseits. Territorien des Selbst dienen letztlich der Aufrechterhaltung einer bestimmten Identität durch Markierungen von Grenzen optischer, verhaltenstypischer und sonstiger Art. Begriffe wie *intim, privat, öffentlich, Dichte, Enge* sind immer auch als Positionierungen von Menschen im Raum und als Distanzwahrungen zu anderen Menschen aufzufassen.

Tabelle 1 Vom Territorium des Selbst zum öffentlichen Raum

Hülle	Besitzterritorium	Persönlicher Raum	Benutzungsraum	Box	halb-öffentlicher Raum	öffentlicher Raum
„die Haut, die den Körper schützt, und [...] die Kleider, die die Haut bedecken“	Gegenstände, „die als mit dem Selbst identisch betrachtet werden können und die den Körper umgeben“	„der Raum, der ein Individuum überall umgibt“	„Territorium unmittelbar um oder vor einem Individuum“	„der deutlich begrenzte Raum, auf den Individuen temporären Anspruch erheben können“	begrenzter Raum, in dem Individuen sich temporär begegnen	Raum, der durch die Möglichkeit der Begegnung geprägt ist
<i>Distanzen:</i> Intimität; direkter Kontakt	<i>Distanzen:</i> intime Distanz; oft mit Körperkontakt	<i>Distanzen:</i> persönliche Distanz; individuell, bezogen auf eine Person	<i>Distanzen:</i> persönliche Distanz; bezogen auf den Nutzungsraum	<i>Distanzen:</i> persönliche Distanz; bezogen auf Nutzungsobjekt	<i>Distanzen:</i> öffentliche Distanz; Möglichkeit begrenzter eigener Territorien	<i>Distanzen:</i> öffentliche Distanz; weiträumige eigene Territorien
<i>Beispiel:</i> kulturelle Bedeutung von Nacktheit, Scham, Kleidung	<i>Beispiel:</i> „persönliche Habe“: Kleidung, Handtasche	<i>Beispiel:</i> Verhalten im Fahrstuhl	<i>Beispiel:</i> Galeriebesucher vor einem Bild	<i>Beispiel:</i> begehrter Sitzplatz in der Oper, Liegestuhl	<i>Beispiel:</i> Café, öffentliche Verkehrsmittel	<i>Beispiel:</i> öffentliche Plätze und belegte Straßenräume, Parks

Quelle: In Anlehnung an: *Goffman, Erving*, a.a.O. 1974; *Hall, Edward T.*, a.a.O. 1976
 Entwurf: Bianca Lehmann, Institut für Soziologie, Universität Karlsruhe (TH; jetzt KIT)

3. Gebaute Umwelt und soziales Verhalten

Die anthropologischen Dimensionen von Territorialität und räumlichem Verhalten beinhalten auch eine historische Perspektive, denn zur Anthropologie gehört notwendig die Geschichte und Kulturgeschichte des Menschen. So ist z.B. der Zusammenhang von Freiheitsforderungen mit der Durchsetzung der juristisch verankerten Unverletzlichkeit der Wohnung seit Ende des 18. Jh.s nur zu offenkundig, ebenso wie die Vergrößerung und funktionale wie personale Separierung der Wohnflächen mit den Prozessen der Individualisierung und Intimisierung der Lebensformen und der Durchsetzung zivilisatorischer Standards (Norbert Elias 1997) verbunden ist. Es gibt wohl keine soziale oder kulturelle Erscheinung und damit verbundene Formen des sozialen Handelns, die nicht mit spezifischen Raumstrukturen in Verbindung zu bringen wären. Neben den bereits erfolgten Hinweisen seien folgende Dimensionen hervorgehoben:

- die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen ist ohne eine relativ stabile räumliche Konfiguration – beginnend im Wohnbereich – nicht denkbar;
- der zur Verfügung stehende Raum ist Ausdruck des Ranges von Personen/sozialen Gruppen (beginnend im Wohnbereich, deutlicher ausgeprägt im Arbeitsbereich);
- erwünschte Formen des Verhaltens und sozialen Handelns – vom kultischen bis zum öffentlichen – haben immer bestimmte Raummaße und -figurationen zur Voraussetzung.

Die Zusammenhänge von gebauter Umwelt und sozialem Verhalten wurden von Roger G. Barker als *Behavior Setting* konzeptualisiert (1968). Dies war eines der wichtigsten Ergebnisse der in den 60er und 70er Jahren intensiven Bemühungen der *Umweltpsychologie* bzw. *Ökologischen Psychologie* um eine wissenschaftliche Fundierung des *humanen Bauens* (vgl. Kaminski 1990; Kruse et al. 1990).

Unter *Setting* wird eine Umweltsituation – z.B. einer Schule, im Wartezimmer eines Arztes – verstanden, in der nicht nur Form und Ausstattung der Gebäude bzw. Räume betrachtet werden, sondern auch die den Nutzern bekannten Funktionen, die Bedingungen des Zugangs und der sonstigen Besonderheiten, die auf ein spezifisches Verhalten einwirken. Die durch diese komplexe Umweltsituation erzeugten „wiederkehrenden Verhaltensmuster“ (Barker: *standing patterns of behavior*) sind der Kern des Ansatzes. Das *Behavior Setting* selbst bringt also ein bestimmtes Verhalten hervor, das durch individualpsychologische Faktoren nur geringe Variationen (oder Irritationen) erlaubt.

In seinem Resümee der Untersuchungen von Barker hebt Gerhard Kaminski (1990) hervor, dass das Konzept *Behavior Setting* zwar zu interessanten Fragestellungen und Perspektiven im Hinblick auf Raumnutzungsmuster führte, aber in der Praxis wegen seiner großen Komplexität kaum weiter verfolgt wurde.

4. Relativierungen von Raumnutzungsmustern

Es gibt kein Kausalverhältnis zwischen gebauter Umwelt und einem ganz bestimmten Verhalten, sondern es gibt – in Max Webers Terminologie – die *Chance*, dass ein spezi-

fisch gebauter Raum der Entfaltung bzw. Behinderung intendierter sozialer Interaktionen – wie Wohnen, Arbeiten, Lernen, Konzert – förderlicher ist als ein anderer.

Es gibt im Hinblick auf Raum und Sozialverhalten deshalb keine kausalen Beziehungsmuster, weil die Zahl der intervenierenden Variablen zu groß ist. Hierzu rechnen neben den Eigenschaften der Personen nach Alter und Sozialisation auch die besonderen Umstände der Raumnutzung, die Motivation und Einstellung, gruppenspezifische Prozesse und vieles mehr. Situationen von Enge können z.B. sehr unterschiedlich erlebt und bewältigt werden. In besonderen Situationen – wie dem Ausbruch einer Panik – können alle gelernten Verhaltensmuster, auch die der Raumnutzung, außer Kontrolle geraten und instinktive Reaktionen, wie Flucht, die Oberhand gewinnen. Ausgesprochen schwierig sind in diesem Zusammenhang interkulturelle und epochenübergreifende Sichtweisen auf Körperterritorien und Raumnutzungsmuster.

Es ist nicht nur offenkundig, dass unterschiedliche Auffassungen von Enge und Dichte, Körperterritorium und Distanzwahrung zu völlig unterschiedlichen Verhaltensweisen führen, sondern auch zu unterschiedlichen Wohnformen und sonstigen Räumen und ihrer Nutzung. In Japan spielt der Punkt für die Raumorientierung eine zentrale Rolle, während es in unserem Kulturkreis die Strecke als Verbindung zwischen Punkten im Raum ist (so haben in Japan z.B. Kreuzungen einen Namen, nicht aber Straßen).

Selbst die Zuweisung von spezifischen Funktionen zu Räumen muss auf kulturspezifischer Basis differenziert werden. Auch hier wird als Beispiel Japan zitiert, wo Zimmer durch Schiebewände und Veränderung der Einrichtung kurzfristig wechselnden Bedürfnissen angepasst werden können.

Kulturvergleichend wird auch auf die Unterschiede in der Akzeptanz von Enge und Körperkontakt in europäischen und arabischen Städten hingewiesen. In den *Souks* arabischer Städte herrscht i.d.R. eine Überfüllung, die mit europäischen Vorstellungen von Körperterritorium und Wahrung der Distanzen nicht vereinbar ist. Menschen in jenen Ländern haben einen anderen Begriff vom *persönlichen Raum*: Das Selbst liegt innerhalb des Körpers und kann durch Berührungen quasi nicht erreicht werden. Wie in Japan gibt es andere Formen der Versenkung und der Verinnerlichung selbst in öffentlichen Räumen; durch eine körperbetonte Symbolsprache lässt sich zudem signalisieren, wenn Alleinsein gewünscht ist.

Kulturvergleichende Hinweise sind auch im Hinblick auf Raumterritorien interessant; sie angemessen zu deuten bleibt allerdings schwierig, weil die kulturellen und religiösen Besonderheiten dem Verstehen Grenzen setzen (vgl. auch die kulturvergleichenden Hinweise bei Hall 1976, v.a. die Kap. zur „Proxemik im Kulturvergleich“; der Begriff *Proxemik* wurde von Hall geprägt, um „die Handhabung des Raumes seitens des Menschen als eine besondere Ausprägung von Kultur zu charakterisieren“; der Begriff selbst dürfte von engl. *proximity*, Nähe, abgeleitet sein).

III. Architektonischer Raum, Raumerfahrung und Verhalten

Räumliche Erfahrung ist von Parametern abhängig, die auf Gesetzmäßigkeiten räumlichen Gestaltens, auf kulturelle Prägungen sowie auf allgemeine anthropologische Dispositionen zurückzuführen sind.

Alban Janson/Thorsten Bürklin

Über die bisher genannten Grundlagen der Raumauffassungen, der Raumwahrnehmung und des Raumverhaltens hinausgehend ist zu fragen, wie ganz bestimmte Räume und Architekturen in ein Wechselspiel mit dem menschlichen Raumempfinden und -verhalten treten.

Bei diesen Überlegungen spielte seit den ersten Beiträgen zum modernen Städtebau der öffentliche Raum, zumal der Platz, eine wichtige Rolle. Der österreichische Architekt und Stadtplaner Camillo Sitte (1843-1903) hat in seiner Schrift „Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen“ vor allem die ästhetischen Wirkungen „schöner alter Plätze“ und Stadtanlagen analysiert, um zu einer „praktischen Ästhetik“ und zu Hinweisen für den „Stadtbautechniker“ zu kommen (Vorwort zur ersten Auflage von 1889). Die von Sitte gesammelten und analysierten Beispiele aus vielen Städten Europas beinhalten aber über den eigentlichen Zweck des Buches hinaus phänomenologisch wertvolle Hinweise zum Verständnis des Raumerlebens und der Raumwahrnehmung.

Anders als Camillo Sitte konnte Hans Paul Bahrdt in seinen „Soziologischen Überlegungen zum Städtebau“ (1961/1998) philosophische Grundlagen sowohl der Phänomenologie (zumal Edmund Husserls) und darauf aufbauender soziologischer Handlungstheorien als bekannt voraussetzen. Bahrdt nutzte diese Grundlagen, um nach den sowohl architektonisch-städtebaulichen als auch den sozialen, verhaltensspezifischen Grundlagen von Urbanität im Stadtraum zu fragen. Ausschlaggebend sind die Fähigkeiten der Menschen zum öffentlichen Verhalten, das Bahrdt in seinen hier besonders relevanten Facetten des „darstellenden“ und des „repräsentativen Verhaltens“ phänomenologisch anschaulich beschreibt. Beide Begriffe zielen auf die erforderlichen Stilisierungen des Verhaltens, die ermöglichen, in einer anonymen Masse die erforderliche Distanz zu wahren. Nur so kann „auch im flüchtigen Kontakt ein Arrangement gelingen“ (Bahrdt 1998: 89ff.).

Solche Verhaltensstilisierungen sind hohe Kulturleistungen und nach Bahrdt die Voraussetzung für die Ausbildung einer Sphäre der *Öffentlichkeit*. In der städtebaulich zu arrangierenden Möglichkeit des Wechsels zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, bei der öffentliche Plätze eine zentrale Rolle spielen, sah Bahrdt das Fundament für Urbanität bzw. urbanes Verhalten (vgl. hierzu den Band Stadtsoziologie, Kapitel VI).

In einer ebenfalls phänomenologisch orientierten Vorgehensweise haben Alban Janson und Thorsten Bürklin die „Interaktionen mit dem architektonischen Raum“ (2002) am Beispiel der venezianischen Plätze untersucht. Beim Betreten eines Platzes wird das Raumerleben durch das Zusammenwirken von drei Phänomenen strukturiert: Neben der Platzgestalt sind der reale Bewegungsablauf, das Körperverhalten und das damit verbun-



<http://www.springer.com/978-3-531-19989-4>

Architektursoziologie

Grundlagen - Epochen - Themen

Schäfers, B.

2014, XII, 212 S. 45 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-19989-4